

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 95 (1969)
Heft: 11

Illustration: "...wenn Sie wüssten, meine Herren Direktoren, wie sehr ich Ihnen die harmlose Genugtuung gönne [...]"
Autor: Handelsman, John Bernard

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

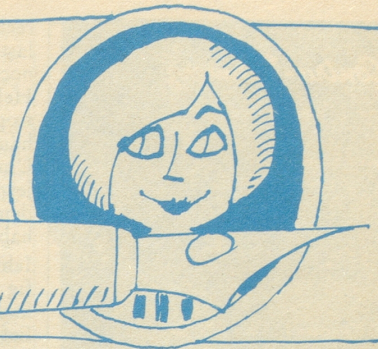
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Familienforschung

Es ist merkwürdig, wie oft nach Jahrzehnten ein paar Worte, ein paar Sätze uns in eine ferne Zeit zurückzusetzen vermögen. Mir geschah dies mit «Theresli» Artikel in einer der letzten Nummern. Er behandelt das Thema der alljährlichen (wenn nicht noch häufigeren) Befragung, durch die Lehrer oder Lehrerinnen nach dem Berufe des Vaters. Man kann sich wirklich fragen, warum, denn es bestehen sicher, wie Theresli bemerkt, für alle Klassen Register, aus denen die familiären und wirtschaftlichen Verhältnisse der Schüler ersichtlich sind – soweit sie die Schule interessieren können.

Natürlich können solche Gratisfragen wie «Was ist dein Vater?» aufklärend wirken, sonst hätten wir nicht im ersten Schuljahr schon entdeckt – und zwar eben nach einer peinlichen Frag- und Antwortdiskussion zwischen der Lehrerin und einem winzigen, strohblonden Meiteli, daß dieses blonde Klärli ein «Unehrlisches» war, wie uns einer unserer Klassenkameraden tags darauf mitteilte. Unehrlisch aber darf man nicht sein, und so zogen wir uns alle ein wenig vom Klärli zurück. Inwiefern das mit seinem Vater zu tun haben sollte, war uns allerdings unklar. Man war aufklärungsmäßig noch arg hinterdrein, im siebten Altersjahr, in jenen Zeiten.

Nun also, ich weiß nicht, warum ich mir immer wieder einbilde, es sei manches besser geworden, als zu unsern Zeiten. Es stimmt ganz offenbar nicht, nachdem, was Theresli schreibt. Die Familienforschung geht fleißig ihren Gang. Genau wie seinerzeit bei uns wird fürderhin nach dem Berufe des Vaters gefragt, auch wenn man besagten Beruf längst kennt. Mit der Antwort wird ebenso immer wieder den Mitschülern der Standing der Familie zu Gemüte geführt.

Meine zwei ersten Schuljahre verliefen unter der Aegide einer älteren, etwas sauren und kinderlosen Dame. Ich glaube nicht, daß sie an Familienforschung je übertroffen wurde. Ihre Freundin, ein älteres Fräulein und Lehrerin an der Parallelklasse, nahm öfters an diesen Forschungen teil. Es ist alles viel interessanter, wenn man sich bei den Antworten der Kinder viel-

sagend anblicken kann, nicht wahr. Meine Lehrerin ließ es aber mit nichten beim Berufe des Vaters bewenden. Sie wollte Bescheid wissen. (Als ob man auf dem Dorfe nicht ohnehin über alles Bescheid wüßte.)

Es kam ein Moment, von dem ich wohl nie eine Minute vergessen werde, und, wie die meisten Kinder sind, und wohl damals noch mehr waren – geredet habe ich nie mit jemandem darüber. Meine Lehrerin hatte mich geheißt, nach vier Uhr noch «einen Moment dazubleiben». Das geschah immer etwa dem einen oder andern von uns und es wurde nie viel darüber gesprochen – siehe oben. Da ich nichts ausgefressen hatte, sah ich der vierten Nachmittagsstunde ohne große Besorgnis entgegen.

Da saß ich nun im leeren Klassenzimmer und wartete, bis meine Lehrerin mitsamt der nebenan amten- den Kollegin eintrat.

Mein Schulsack, ein leichter, grauer Tornister aus Segeltuch, lag vor mir auf dem Pultlein.

Die Fragen, die nun über mich ergingen, stellte meine Lehrerin.

«Wann eßt ihr zu morgen?»

«Um halb acht.»

«Und wer macht es euch?»

«Die Bertha.»

(Als ob die Fragende das nicht längst gewußt hätte!)

Ein langer Blick wurde zwischen den beiden Damen ausgetauscht.

«Warum die Bertha? Ist eure Mama dabei?»

«Nein. Sie ist noch im Bett.»

«Wann steht sie auf?»

«Ich weiß nicht. Ich glaube um zehn.»

Noch längerer Blickaustausch.

«Und dann? Was macht sie den ganzen Tag?»

«Handarbeiten und Lesen, und wenn's schön ist, geht sie ein Weilchen spazieren.»

«A-ha!» (Blickaustausch.)

«Und das ist alles, was sie macht, deine Mama?»

Das war in einem Tone vorgebracht, der selbst für eine Sechseinhalbjährige zuviel war. Ich holte ein weißes, rosa umrandertes Naschtüchlein aus der Schürzentasche und nach wenigen Minuten war es vollkommen durchnäßt. Ich vergötterte meine Mutter. Ich wußte theoretisch, daß sie krank war, aber wer jeden Tag aufstand und lustig und lieb war mit mir, konnte unmöglich wirklich krank sein. Kranke lagen im Bett. Indes ich bitterlich heulte, lächelten die beiden Damen zum erstenmal.

Eigentlich wußten ziemlich viele Leute im Dorf von der tödlichen Herzkrankheit meiner Mutter. Nun, vielleicht wußten die beiden Damen nichts davon, aber vielleicht wußten sie es auch und waren der Auffassung, eine junge Frau wie meine Mutter habe kein Recht, ein so nutzloses Drogenleben zu führen. Und es war immerhin ein interessanter Einblick in einen fremden Haushalt gewesen.

Meine Mutter starb kurz darauf.

Ich kam in der folgenden Klasse zu einem Lehrer, der vieles wieder gutmachte durch seine Güte, seinen Humor und seine Gerechtigkeit. Von dort an hatte ich überhaupt schöne Schulzeiten, ob ich nun Lehrerinnen hatte oder Lehrer.

Ob sie nun gut war (das waren damals die meisten) oder auch nur indifferent was unsere Häuslichkeit anging, – wir mochten sie fast ausnahmslos gern.

Gemein war nur die erste. Schade, weil ein erstes Schuljahr so hübsch sein kann.

Bethli

Jetzt ist die richtige Zeit

Lassen Sie sich durch den Kalender nicht irreführen. Alles, aber auch alles spricht dafür, daß Sie jetzt mit dem Einkauf der Weihnachtsgeschenke beginnen sollen. Die Verkaufsregale sind wieder mit allen wünschbaren Artikeln gefüllt, nicht nur mit ausgefallenen teuren Luxusgegenständen. Beachten Sie die Preise! Wieviel billiger würde nun Vetter Edis Aktenmappe zu stehen kommen! Und diese aufmerksame, zuvorkommende Bedienung. Man erkennt das Verkaufspersonal nicht wieder. Wer schlau ist, denkt übrigens auch im Ausverkaufsrummel ans Freude bereiten. Nur sollen Sie nicht glauben, so früh im Jahr getätigte Weihnachtseinkäufe würden bloß finanzielle Vorteile bringen. Weit gefehlt. Sie wissen doch jetzt noch ganz genau, was welche Bekannten eigentlich wirklich nicht hätten brauchen können, oder was ihnen besonders gefallen hat. Auch liegen Ihnen noch die Seufzer der Verwandten in den Ohren, Seufzer, welche jene kleinen und geheimen Wünsche betreffen, die aus Vergesslichkeit oder menschlicher Gleichgültigkeit Jahr für Jahr unerfüllt bleiben. Auch Ihre unersetzlich kostbaren Nerven werden bei solch



«... wenn Sie wüßten, meine Herren Direktoren, wie sehr ich Ihnen die harmlose Genugtuung gönne, am nächsten Sonntag das Frauenstimmrecht zu verwerfen!»